

Prof. Dr. Alfred Toth

Semiose und Bezugnahme

1. Bei Eco (1977, S. 172) findet sich die folgende höchst merkwürdige Passage, die, noch merkwürdiger, nie die Kritik von Semiotikern hervorgerufen hat: „Ein Zeichen steht niemals für einen Gegenstand oder Referenten. Er kann in einem Akt der Bezugnahme nur dann richtig gebraucht werden, wenn der Kode im denselben Interpretanten zuweist, den er bestimmten Gegenständen zuweist, die man als ostensive Zeichen betrachtet und die für die Klasse der Gegenstände stehen, denen sie angehören (eine Klasse, die nicht einen Gegenstand, sondern ein Signifikat konstituiert)“.

2. Hierzu ist mancherlei zu sagen.

2.1. Dass ein Zeichen für einen Gegenstand bzw. ein Objekt steht, ist ein Axiom der allgemeinen Zeichentheorie und kann darum nicht bestritten werden, wenigstens solange, als „steht für“ im Sinne von „repräsentiert“, „substituiert“ bzw. „bildet ab“, „verweist auf“, „referiert auf“ usw. verstanden wird.

2.2. Ein ostensives Zeichen, d.h. ein Gegenstand, der als Zeichen verwendet wird, kann, wie in Toth (2009) ausgeführt, entweder spezifisch oder generisch sein. Wenn ich in einer Bar der Bedienung eine Zigarettenschachtel zeige, so meine ich damit entweder „Ich möchte Zigaretten“ oder „Ich möchte (Zigaretten der Marke) Marlboro“. Diese Ambiguität kann ich nur durch gleichzeitige Nennung „Marlboro“ ausräumen, oder indem ich statt des ostensiven ein verbales Zeichen benutze. Hier kann allerdings das Objekt, als ostensives Zeichen gebraucht, immerhin ein verbales Zeichen von substituieren bzw. repräsentieren, und zwar deshalb, weil die Zeichensituation „Bar“ = „Ort, wo getrunken und geraucht wird“, einen Kontext für die richtige Interpretation des durch Verfremdung in die Höhe gehobenen Objektes „Zigarettenschachtel“ abgibt. Tue ich dagegen dasselbe in einem Juwelierladen, so wäre diese ostensive Zeichenhandlung genauso sinnlos wie wenn ich meinen Ehering in der Bar vor dem Gesicht der Bedienung hin und her bewege. Es ist somit allein die Zeichensituation, welche das Objekt als vom Sender intendiertes Zeichen interpretieren lässt. Diese Interpretation oder dieser „Bar-Code“, wie ich ihn hier nennen will, hat aber rein gar nichts damit zu tun, wenn ich an einem Kiosk sage: „Ein Päckchen Marlboro, bitte“. Würde ich nämlich vor der Kiosk-

Verkäuferin stehend mit meiner leeren Schachtel hin und herwedeln, würde sie mich entweder für taubstumm und blödsinnig halten, und ich müsste als Antwort auf meine Zeichenhandlung nicht eine Objekthandlung – das Übergeben der gewünschten Zigaretten –, sondern eine Zeichenhandlung etwa des Inhaltes: „Wollen Sie Zigartten?“, „Ja?“, „Warum sagen Sie denn das nicht gleich?“ gewärtigen. Wenn nicht die Situation der Zeichenhandlung entgegengesetzt ist, referiert also eine Zeichenhandlung auf ein Objekt als Referenten. Substituiere ich das Wort Zeichen durch das Objekt „Zigaretenschachtel“, so mache ich dieses einfach ad hoc zum Realzeichen, d.h. zum Zeichenobjekt, das in diesem Falle als Meta-Zeichen das Zeichen „Zigaretten“ (unspezifisch) oder „Marlboros“ (spezifisch) substituiert bzw. repräsentiert. Aber weder weist ein Code einem ostensiven Zeichen notwendig eine Klasse generischer Objekte zu, noch ist es notwendig, dass er ihm auch nur eine Klasse spezifischer Objekte zuweist, dann nämlich, wenn die Zeichensituation ambig oder nicht-gegeben ist, also etwa wenn die Bedienung mein Hinundherfucheln mit der Schachteln einfach als Aufmerksamkeitserheischung zur Bestellung von Irgendetwas interpretiert oder wenn ich mich in einem Ort befinde, wo keine Zigaretten verkauft werden. Der Ecosche Code, der angeblich das Zeichen desambiguiert, funktioniert nicht einmal, wenn ich unter Rauchern jemandem das Päckchen unter die Nase halte. In diesem Fall wird er nämlich höchstens zurückfragen: „Möchtest Du eine Zigarette?“, wird aber das Verhalten, d.h. die Verwendung eines ostensiven Zeichens anstatt einer verbalen Zeichenfrage, verwunderlich oder sogar unhöflich empfinden. Falls man also überhaupt von einem Code sprechen kann, ist dieser abhängig von der Zeichensituation, und diese allein, d.h. nicht der mysteriöse Code, entscheidet über Sinn bzw. Unsinn meiner Zeichenhandlung. Aber auch dann ist das ostensive Zeichen nicht ohne verbale Zusatzzeichen in der Lage, dem Empfänger klar zu machen, ob ich ein generisches oder ein spezifisches Produkt haben möchte.

2.3. Wenn ich an einem Kiosk sage „Ich hätte gerne Zigaretten“, so ist diese Frage sinnlos, d.h. der Interpretantenbezug ist unterspezifiziert, da kein Kiosk nur 1 Marke führt. Wenn ich denselben Satz hingegen in einer Bar äussere, die normalerweise 2-3 oder wenig mehr der gängigsten Sorten führt, wird meine Äusserungen so verstanden werden, dass ich nicht nur Zigaretten möchte, sondern zugleich wissen, welche sie denn in der Bar überhaupt haben (ich könnte mich ja gegen alle entscheiden). Wenn ich am Kiosk einfach die Schachtel zeige, werde ich für taubstumm gehalten werden. Wenn ich in der Bar die Schachtel zeige, kommt diese Objekt-für-Zeichen-Handlung einer kombinierten Bestellung-Frage gleich, nur habe ich dann kurzerhand das Objekt zum Zeichen erklärt, und zwar durch meine Zeigehandlung, die ja

allgemein als eine der Ursprünge der Semiose angesehen wird, nicht umsonst hängen zeigen und Zeichen im Deutschen sogar etymologisch zusammen.

Ein anderes Problem, das bei Eco ebenfalls nicht angesprochen ist, ist die Frage des Plurals von „Zigaretten“, der in den meisten europäischen Sprachen eine quantitative und nicht eine qualitative Mehrzahl meint. Wenn ich also in der Bar frage: „Haben Sie Zigaretten“, dann wird die Bedienung diese Frage auf die Quantität beziehen und nicht auf die Menge der Sorten, die sie hat. Sie wird also mit „Ja“ antworten und nicht mit: „Wir haben Marlboro, Camel, Rothände ...“. Hier kommt also neben der Unterscheidung von generisch und spezifisch noch derjenige zwischen quantitativ und qualitativ dazu. Denn wenn ich Ungarn dasselbe frage, muss ich mich entscheiden. Frage ich die Bedienung: „Van cigaretta?“ – „Haben Sie Zigaretten?“ ist das quantitativ gemeint. Frage ich dagegen „Van cigaretták?“ – „Haben Sie Zigaretten?“, so wird das qualitativ verstanden. Genauso, wenn ich sagen: „Három cigaretta“ – „drei (gleiche) Zigaretten“, jedoch „Három cigaretták“ – „drei (verschiedene) Zigaretten“. Hier ist es also der verbale Kanal – und kein Code -, der darüber entscheidet, ob eine ostensive Zeichenhandlung generisch oder spezifisch intendiert ist, denn wenn ich in einer ungarischen Bar ein Päckchen „Phoenix“ in die Höhe halte, wird man mir entweder Phoenix bringen oder mir antworten: „Phoenix nincs/mentolos cigaretta nincs“ – „Es gibt keine Phoenix/keine Methol-Zigaretten“.

Bibliographie

Eco, Umberto, Zeichen. Frankfurt am Main 1977

Toth, Alfred, Ostensive Zeichen. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics (erscheint, 2009)

18.10.2009